

Franz Weber

»Glücklich die Armen ...«

Arme glücklich zu preisen, erscheint angesichts von Unterdrückung, Elend und Tod zunächst zynisch. Nur wer sich respektvoll an ihre Seite stellt, kann in den Fragen des Glücks tatsächlich von den Armen lernen.

● Ist es nicht geradezu zynisch, jenen Teil der Menschheit, der im Leben in jeder Hinsicht zu kurz kommt, glücklich zu nennen? Es hat mit meinem Leben unter und mit den Armen zu tun und mit der persönlichen Betroffenheit von menschenunwürdigem Elend, wie es mir in meiner Tätigkeit im Nordosten Brasiliens und an der Peripherie der Millionenmetropole São Paulo, aber auch während meiner Aufenthalte in anderen Ländern Lateinamerikas und Afrikas »von Angesicht zu Angesicht« begegnet ist, dass ich zunächst einen inneren Widerstand empfinde, als »Reicher« über das »Glücklichsein« der so genannten Armen zu schreiben. Aber gerade sie sind oft zu echter und tiefer Lebensfreude fähig. Nur sollte man nicht leichtfertig darüber reden ...

Millionen von Menschen, die auf diesem von zum Himmel schreienden Zuständen des Unrechts gezeichneten Planeten Erde oft mehr vegetieren als menschenwürdig existieren, müssen ihr Leben eigentlich verdrießen. Denn ge-

nießen können sie wenig oder gar nichts von den Gütern dieser Welt, die – global gesehen – ganz offensichtlich nur einem kleinen Teil der Menschheit wirklich zur Verfügung stehen. Über dieses »Verteilungsproblem« darf ich als Christ nicht schweigen. Denn nicht nur die Armut und das Elend, die Menschen ihrer Menschenwürde berauben, sind »um Gottes und um Christi willen« ein theologisches Problem, das als solches benannt werden muss. Auch der Wohlstand ist es, »weil die göttliche Verheißung des Lebens in Fülle angesichts des Überlebenskampfes vieler Menschen zu denken gibt«¹.

Lebensverdross statt Lebensgenuss?

Ich kann nicht schweigen über das, was ich an verschiedenen Formen von Ausbeutung zu Gesicht bekam, die Menschen zu Arbeitstieren macht und ihnen die Lebenskraft raubt. Es hat mir manchmal die Rede verschlagen angesichts der Lebens- und Wohnverhältnisse in Urwaldsiedlungen, Favelas und Slums. Ich habe gesehen, dass Menschen von dem leben müssen, was die Überflussgesellschaft übrig lässt, von dem, was übrig bleibt und weggeworfen wird. Sie sind

selber zum »Restmüll« einer globalen Wegwerf- und Überflussgesellschaft geworden. Ihre »Entsorgung« bereitet den Regierenden zusehends mehr Kopfzerbrechen. In diesem Elend kann Glücklichein wohl nur in »Überresten« möglich sein.

Aufgrund der Wahrnehmung realer Armut und menschenverachtender Elendsverhältnisse bin ich auch allergisch geworden gegen jene schönfärberische »Spiritualisierung« der Armut,

»schönfärberische

»Spiritualisierung« der Armut «

wie sie in religiöser Erbauungsliteratur hierzu-lande manchmal begegnet, wo die Armen dieser Welt so weit in den Himmel eines biblisch-geistlichen Armutsdiskurses gehoben werden, dass sie jede Bodenhaftung verlieren und zu blutleeren »Heiligengestalten« werden, die es nirgendwo auf dieser Erde gibt. Viele der Aussagen des Alten und Neuen Testaments, die die Armen selig preisen, erschienen mir lange überzogen und wirklichkeitsfern. Erst als ich diese Texte auf dem Hintergrund meiner Begegnung mit den Lebenserfahrungen der Armen selbst und gemeinsam mit ihnen zu lesen begann, ist mir deren tieferer Sinn zugänglich geworden.

Anklage »unselig« Armut

● Man kann die Armen im Licht des Alten und Neuen Testaments in ihrer Grundhaltung zu Gott und Welt erst dann guten Gewissens selig preisen, wenn man zuvor die soziale Frage der Armut und ihrer Ursachen beim Namen genannt hat. Das hat auch die Bibel getan. Die Kirche hat das dagegen auf ihrem Weg durch ihre Geschichte nicht zuletzt deshalb oft versäumt, weil viele ihrer Mitglieder selbst durch Macht-

und Besitzgier für menschenunwürdige Situationen der Ausbeutung und Armut verantwortlich waren. Augustinus bezeichnete den Überfluss des Reichen als Ursache für den Mangel des Armen² und hat damit schon zu seiner Zeit die Armut mit Recht als Verteilungsproblem gesehen.

Armut und Elend haben ihre strukturellen Ursachen. Weil sie immer Menschen betreffen, die Geschöpfe, Töchter und Söhne Gottes sind, laufen sie dem Plan des Schöpfers zuwider und stellen eine soziale Sünde dar, »die um so schwerer wiegt, da sie in Ländern begangen wird, die sich katholisch nennen«³. Es ist theologisch konsequent, wenn die lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla »im Licht des Glaubens [...] den sich immer mehr auftuenden Abgrund zwischen Reichen und Armen als ein Ärgernis und einen Widerspruch zum Christsein«⁴ benennen.

Arm – aber reich
an Zuneigung Gottes

● Was aber gibt den Armen in der Ausgrenzung und Unsicherheit ihrer Existenz die Kraft zum Leben und Überleben? Diese Frage habe ich mir oft gestellt, wenn ich Menschen begegnet bin, denen das Allernotwendigste zum Leben fehlte. Aber gerade sie haben mir auch neue Zugänge zur »Armenspiritualität« der Bibel eröffnet. Mit Georg Fischer möchte ich darauf aufmerksam machen, »dass die Bibel selbst ein Buch der Armen ist. Ihre Erfahrungen, ihre Anliegen und Sehnsüchte spiegeln sich im Wort Gottes. Sie haben auch in vielem einen unmittelbaren, natürlichen Zugang zu ihr, da sie sozusagen »ihre« Schrift ist, die sie leichter und intuitiver richtig verstehen als die Reichen«⁵. Die Bibel sei deshalb – so Fischer – nicht nur der Niederschlag von »schmerzlichen Erfahrungen

ungezählter armer Menschen«, sondern auch »der Wurzelboden, auf dem Gottes Sprechen Aufnahme gefunden« hat. Sie kann deshalb nicht nur als »ein Geschenk Gottes, sondern auch (als ein) Geschenk der Armen an uns«⁶ betrachtet werden.

Menschen, die in der Bibel von Gott angesprochen werden und selbst zur Sprache kommen, gehören oft zu den Kleinen, Schwachen und Verachteten wie die Sklavin Hagar, die zutiefst verletzt ihrer Herrin Sara davonläuft und in der Wüste am Verdursten ist (vgl. Gen 16,7-14). Sie nennt die Quelle, an der Gott ihr das Leben rettet, »Brunnen des Lebendigen, der nach mir schaut« (Gen 7,14). In einem Vers aus dem Buch Exodus, der für Tausende von Gemeinden in

»Gott schaut nicht weg.«

Lateinamerika und für die Theologie der Befreiung zum Schlüsseltext wurde, heißt es: »Genau gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten« (Ex 3,7). Gott schaut also nicht weg, wenn er Menschen in Not sieht. Er schaut und hört immer genau hin – wie damals in Ägypten, als er sich »mit einer Gruppe unterdrückter, verstaubter Gastarbeiter in der Fremde«⁷ solidarisch erklärte.

Aus dieser Grunderfahrung der Solidarität und Zuneigung, man könnte auch sagen, aus dieser »vorrangigen Option«, dieser »Vorliebe« und »Schwäche« Gottes für die Schwachen leben und überleben auch heute viele Arme. Daraus kommen ihre Stärke und ihre »Glückseligkeit«, die sich bereits in den biblischen Psalmen auf vielfache Art und Weise Ausdruck verschafft hat. Immer wieder fühlen sich Menschen vor Gott »elend und arm« (Psalm 40,18)⁸. Aber in ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen träumen sie von »besseren Zeiten«. Und ausgerechnet sie, denen man den Boden unter den Füßen weggezogen

und die man von ihrem Erbland vertrieben hat, »werden das Land bekommen, sie werden ihr Glück in Fülle genießen« (Ps 37,11). Wohlhabende mit festem Wohnsitz und Besitz können sich wahrscheinlich nie vorstellen, welche Hoffnungen solche Verheißungen in unzähligen Landlosen und Wanderarbeitern von heute auslösen.

Frohbotschaft für die Armen

● Dass Gott ein Herz für die Armen hat, verdichtet und personalisiert sich in der Verkündigung und in der Lebenspraxis Jesu. Schon bei seinem ersten Auftreten in der Öffentlichkeit bringt er diese seine »pastorale Option« in Berufung auf den Propheten Jesaja in aller Deutlichkeit zum Ausdruck. Er kann allen gesellschaftlichen und religiösen Vorurteilen seiner Zeitgenossen zum Trotz diese Position beziehen, weil er sich vom Geist des Herrn gesandt weiß, »Frohbotschaft zu verkünden den Armen« (Lk 4,18). Sein Sendungsbewusstsein sagt ihm, dass sich

»Position beziehen«

in seiner Person »heute«, d.h. von jetzt an in seinem Eintreten für und in seinem Wirken an den Armen, Gefangenen, Blinden und an ihrem Leben Zerbrochenen das Prophetenwort erfüllt (Lk 4,18-21).

In seinen Überlegungen zum Arm-Sein als integralem Element der Jesus-Nachfolge hat der Neutestamentler Martin Hasitschka das in Lk 4,18 stehende griechische Verbum zutreffend mit »Frohbotschaften« wiedergegeben.⁹ Jesus wird in Wort und Tat zum »Frohbotschafter« für die, die auf den ersten Blick von ihrer Situation her wenig Grund zur Freude haben und nach

menschlichem Ermessen eigentlich gar nicht glücklich und selig sein können. Denn sie haben (zu) wenig zum Leben und noch weniger vom Leben. Als Jesus diese Habenichtse in seiner Feldrede (Lk 6,20-49) selig preist, hatten die Jünger, an die sich Jesus hier direkt wendet, die vielen

»ausgeschlossen und
abgeschrieben«

Notleidenden mit eigenen Augen gesehen. Für die von Dämonen Unterdrückten, Kranken, Aussätzigen und Gelähmten rührte sonst niemand einen Finger. Sie konnten vor Gott auch keine Leistungen erbringen, wie es ihre religiösen Führer von ihnen verlangten. Sie waren in jeder Hinsicht ausgeschlossen und abgeschrieben.

Warum konnte sie Jesus trotzdem selig preisen? »Die Situation der Armen bedeutet menschlich nicht Glücks-, sondern Leiderfahrung. Der Grund für das Glückliche im Sinne der Seligpreisung liegt nicht im Zustand des Armseins, sondern allein auf der Zusage und Verheißung

»wert-schenkende Kraft«

Jesu. [...] Die Armen müssen sich dieses Reich nicht verdienen, [...] sondern ihnen, gerade ihnen, gehört es bereits. In der Begegnung mit Jesus ist es schon anfanghaft erfahrbar.«¹⁰

Jesus sagte ihnen auf den Kopf zu: »Euer ist das Reich Gottes!« und nicht: »Ihr seid Sünder und Außenseiter, vom Heil und von der bürgerlichen Gesellschaft Ausgeschlossene!«

Ich kann nur erahnen, was es für diese Menschen damals bedeutet haben muss, auf diese für sie so unerwartete Art und Weise aufgewertet und selig gepriesen zu werden. Ich habe in Brasilien Menschen erlebt und mit ihnen gelebt, die als Nachkommen der aus Afrika importierten Sklavinnen und Sklaven und als »ethnische Über-

reste« der indianischen Völker Amerikas das vernichtende Urteil vieler Generationen von weltlichen und geistlichen »Kolonialherren« über sie so tief verinnerlicht haben, dass sie sich auch selbst zutiefst als Randexistenzen und Abschaum der Gesellschaft fühlen. Aber ich habe auch miterleben können, zu welcher »Glückseligkeit« und zu welchem neuen »Selbstwertgefühl« solche Menschen finden können, wenn sie in einer christlichen Gemeinde die befreiende, wert-schenkende Kraft des Wortes Gottes an sich erfahren.

Lebenszeichen einer
anderen Kirche

● Sind die Armen nicht auch deshalb selig zu preisen, weil sie dabei sind, ihren Platz in der Kirche zu finden? »Unsere Zeit«, so schreibt Gustavo Gutiérrez, »ist von einem gewaltigen historischen Ereignis geprägt: dem Hereinbrechen der Armen, das heißt, der neuen Gegenwart derjenigen, die tatsächlich in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche ›abwesend‹ waren. ›Abwesend‹ heißt unbedeutend [...], ohne die Möglichkeit, dass sie ihre Nöte [...], ihre Hoffnungen selbst zum Ausdruck bringen können.«¹¹

Gutiérrez stellt diesen Prozess mit Recht nicht nur in Lateinamerika, sondern auch für Afrika und Asien und unter Minderheiten reicher Länder fest.¹² Die Armen sind – trotz einer inzwischen weltweit einsetzenden Abwanderung in evangelikal-pentecostale Bewegungen und so genannte »Unabhängige Kirchen« – doch noch sehr zahlreich in der katholischen Kirche verblieben. Sie haben nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in pastoralen Erneuerungsprozessen in allen Kontinenten die Kirche am Leben erhalten und ihr zu neuen Lebens- und Gemeindeformen verholfen.

Warum ist da vielerorts gerade in den ärmeren Volksschichten und unter einfachen Leuten eine neue Freude an der Kirche gewachsen? Arme und gesellschaftlich Bedeutungslose werden nicht mehr pastoral und sakramental notdürftig betreut. Aus kirchlichen Randexistenzen werden Subjekte, »agentes de pastoral«, TrägerInnen der Pastoral, wie man in Lateinamerika sagt. Aber diese Armen kommen nicht mit leeren

**»ungestillte Sehnsucht
nach ganzheitlicher Befreiung«**

Händen: Sie bringen ihre Unterdrückungserfahrungen, ihre Leiden und Konflikte, ihre Verletzungen und ihre Hoffnungen und ihre ungestillte Sehnsucht nach ganzheitlicher Befreiung mit.

Im Horizont ihrer leid- und hoffnungsvollen Lebenserfahrungen beginnen sie – auf neue Weise – die Heilige Schrift mit anderen Augen zu lesen und identifizieren sich intuitiv mit den biblischen Glaubens-, Hoffnungs- und Leidensgestalten. Der Arme ist nicht nur ein »Mangelwesen«, sondern auch hoffnungsvoller Träger und Gestalter verschiedener Kultur-, Lebens- und Glaubenswelten. Gutiérrez beschreibt Armsein als

**»wo den Armen
Vertrauen geschenkt wird«**

»eine Art zu leben, zu denken, zu lieben, zu beten, zu glauben und zu hoffen, Freizeit zu verbringen und um sein Leben zu kämpfen«¹³.

Wo diese Lebensart nicht verdrängt wird, sondern aufbrechen und einfließen darf in den persönlichen Glaubensvollzug und in das Leben einer christlichen Gemeinde, wo den Armen – auch von Amtsträgern – Raum geschaffen und Vertrauen geschenkt wird, kommt die Kirche im wahrsten Sinn des Wortes wieder »zum Leben«. »Die Armen, die ihrerseits von der Kirche ermu-

tigt wurden«, so heißt es im Schlussdokument von Puebla, »haben begonnen, sich zu organisieren, um ihren Glauben in seiner Fülle zu leben und ihre Rechte zu fordern.«¹⁴ Die Kirche hat »das evangelisatorische Potential der Armen«¹⁵ entdeckt.

Die Armen sind ein Reichtum für die Kirche. Man muss die Begeisterung, den Einsatz und die pastorale Kreativität einfacher und (schulisch) oft kaum gebildeter Frauen und Männer in den Basisgemeinden selbst erlebt haben, um zu begreifen, dass es diese Menschen als Gegen-erfahrung zu ihrer gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit zutiefst »glückselig« macht, wenn sie sich von Jesus Christus selbst berufen und in den Dienst genommen fühlen.

Solches Engagement in der Kirche, das oft auch mit einem beispielhaften und selbstlosen Einsatz in Solidaritäts-, Gewerkschafts- und Volksbewegungen verbunden wird, ist für jemand, der zu den Mittellosen gehört und keine gesellschaftliche Position besitzt, meist sehr mü-

**»kein milleniaristisches
Aufputzmittel«**

hevoll und schließt oft schon im Voraus die Erfahrung des Scheiterns mit ein. Es hinterlässt aber dort, wo es durchgehalten wird, auf Dauer sicher tiefer greifende Spuren als der Halleluja-Triumphalismus mancher charismatischer Bewegungen, deren Massenevents oft nicht mehr entfachen als ein Strohfeuer, das keine wärmende Glut hinterlässt.

Die »Glückseligkeit« des Reiches Gottes ist nicht schnell und billig zu haben. Christlicher Glaube, so hat der bekannte Befreiungstheologe Ignacio Ellacuría kurz vor seiner Ermordung geschrieben, sei weder ein einschläferndes Ewigkeitsopium noch ein »apokalyptisches oder milleniaristisches Aufputzmittel«¹⁶.

Fremd bleibende Glückseligkeit

● Wer aber kann wirklich nachvollziehen, warum Menschen auch in Armut, Unterdrückung und Not auf besonders intensive Art und Weise die beglückende Nähe Gottes erfahren? Für »wohlhabende« Besitzende wird diese Tiefendimension der Verheißung Jesu oft genauso unverstänlich und fremd bleiben wie das Leben der Armen selbst. Wer ihnen begegnet, sollte ihre Lebenshaltung und Spiritualität auch nicht zu schnell verstehen und begreifen wollen.

Die Theologin Hadwig Müller hat in ihrem lesenswerten Buch »Leidenschaft: Stärke der Armen – Stärke Gottes« ihre zehnjährige Lebenserfahrung an der Seite der verarmten Bevölkerung am östlichen Stadtrand von São Paulo und in einem verlassenen Nest im brasilianischen Nordosten feinfühlig nachgezeichnet und theologisch reflektiert: »Im Zusammenleben mit den Armen und der Begegnung mit ihrer Fremdheit«, so bezeugt sie, habe sie »einen Schatz gefunden«.

»Respekt vor der Eigenart der Lebenswelt der Armen«

Behutsam spricht sie davon, wie die Andersartigkeit der Armen »in Beispielen des Fühlens, Handelns, Sprechens und Denkens«¹⁷ konkret erlebbar wird.

Solcher Respekt vor der Fremdheit und Eigenart der Lebenswelt der Armen ist auch unter MissionarInnen eher selten. Das (redliche) Bemühen, möglichst rasch zu verstehen, anthropologisch zu analysieren und theologisch zu interpretieren, verbaut oft den Zugang. Hadwig Müller schildert die lähmende Mutlosigkeit, die sich der Armen angesichts des oft so hoffnungslos-schwierigen Überlebenskampfes immer wie-

der bemächtigt, stellt aber bei ihnen einen Lebensmut fest, der sie beeindruckt: »Und plötzlich erhebt sich das so zerbrechliche Leben und äußert sich in einem überraschenden Bekenntnis zur Hoffnung, im Aufbruch zu neuen Formen der Solidarität, im Willen zu feiern, im Wachstum der Gemeinde.«¹⁸

Hinter einem solchen Lebenswillen steht der Glaube an den Gott des Lebens, der in der Gottese Erfahrung der Armen immer mächtiger ist als all ihre Ohnmacht und größer als der kleine Mensch in all seiner Lebensnot. »Deus é maior« – »Gott ist größer«, sagen die Menschen oft.¹⁹ Sie schildern in beherrzter Offenheit all die Mangel- und Leiderfahrungen ihres täglichen Lebens –

»Aber Gott ist gut.«

wie das Fehlen von Reis und Milch für die Kinder, den Hungerlohn für harte Arbeit, Krankheit und den Tod von Angehörigen. Doch am Ende dieser Litanei des Elends steht oft als Ausdruck eines unerschütterlichen Gottvertrauens der Satz, den ich selbst gerade von Menschen in aussichtslosen Situationen immer wieder gehört habe: »Mas Deus é bom« – »Aber Gott ist gut«²⁰.

Aus diesem Glauben an einen guten Gott, der von den Armen als Vater (»Deus é pai«) und Mutter (»Deus é mãe«) erfahren und angerufen wird, kommt auch dieser ungebrochene Wille von Einzelnen und Gemeinden, mit bescheidenen Mitteln Feste zu veranstalten und »das Leben zu feiern«²¹. Möglichkeiten gibt es genug: Gedenktage von Heiligen, Geburtstage, Anlässe in der Gemeinde wie Taufe und Hochzeit, Erinnerung an Verstorbene und vieles andere sind Grund genug, »das Leben zu feiern«. Das Fest ist mit seiner untrennbaren Verbindung von Danksagung und Bitte, von Gebet, Essen, Trinken und Tanz eine not-wendende Unterbrechung der Monotonie eines harten und sorgen-

vollen Alltags und ein Ausbruch existentiell erfahrener Lebensfreude und Glückseligkeit inmitten tiefer Lebensnot.

Der Befreiungstheologe Clodovis Boff hat neben seiner Lehrtätigkeit einen Teil seiner Zeit immer wieder mit Gemeinden von Gummischneidern und Landarbeitern im Amazonasgebiet verbracht. In seinem Buch »Mit den Füßen am Boden«²² schildert er hautnah, was ihm als Theologen in diesem Mit-Erleben extremer Armut »aufgegangen« ist. Er wendet sich entschieden gegen eine ideologieverdächtige Mystifizierung der Armut: »[...] ihren Schmerz kann sie nicht wegzaubern [...], Hunger bleibt Hunger, Krankheit bleibt Krankheit, und Tod bleibt Tod. Alles das ist schmerzlich und tut weh.«²³

Aber in den Armen lebt offensichtlich eine Hoffnung, die über all das hinausgeht. Ja, es ist fast eine Gewissheit, dass Gott den Lauf der Geschichte wenden kann und dass eines Tages auch

**»unverfügbare
Hoffnung«**

für die Armen alles besser wird. »Unsere Freude ist es«, so heißt es in einem viel gesungenen Lied der Basisgemeinden, »dass eines Tages dieses ganze Volk befreit sein wird.«

Clodovis Boff erzählt von Gottesdiensten und Tauffeiern in ärmsten Verhältnissen, die die Menschen anrühren und glücklich machen²⁴ und in ihnen jene unverfügbare Hoffnung wecken, die letztlich mit dem Lebensgeheimnis von Tod und Auferstehung Jesu zu tun hat. Gerade in Menschen, die sich in einem ständigen Kampf ums Überleben befinden, können immer wieder unbändiger Lebenswille und eine tiefe Lebenslust und Lebensbejahung²⁵ aufbrechen, die vielen in westlichen Wohlstandsgesellschaften offenbar abhanden gekommen sind.

Glückliche Habenichtse und unglückliche Wohlhabende?

● Jeder Mensch, ob er nun »reich« ist oder »arm«, will etwas vom Leben haben und glücklich sein. Es macht nachdenklich, dass das Evangelium ausgerechnet jene selig preist und glücklich nennt, die nicht haben, was andere haben. Der Blick auf die vielen Armen in der Welt von heute, deren Armsein oft die Folge der ungerechten Strukturen und der sozialen Sünde der Reichen ist, lässt erahnen, dass ein Leben in Armut nicht ein vollkommen unglücklich-unseliges Leben sein muss.

Was aber ist die Botschaft der Armen an die Wohlhabenden? Was der Verfasser der Geheimen Offenbarung in seinem Sendschreiben der Gemeinde von Smyrna ausrichten lässt, klingt wie ein Paradox. »Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut; und doch bist du reich« (Offb 2,9). Christliche Gemeinden und gläubige Menschen können sich aus der Kraft ihres Glaubens an den Auferstandenen offensichtlich sogar in extremen Notsituationen glücklich schätzen und als reich erfahren. Das muss ein anderer Reichtum sein, als die Welt ihn kennt. Der Gemeinde von Sardes, die sich »reich und wohlhabend« fühlt und der nichts zum Leben zu fehlen

»ein anderer Reichtum«

scheint, wird dagegen etwas sehr Beunruhigendes und zutiefst Verunsicherndes ins Gesicht geschleudert: »Du weißt [...] nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt« (Offb 3,17).

Könnte es sein, dass die »Wohlhabenden« weniger vom Leben haben als die Habenichtse, ja, dass es, wenn es wirklich um Lebensgenuss, Lebensqualität und Glück in einem tieferen Sinn geht, zu einer Umkehr der Werte kommt? Sind

die Armen vielleicht gar nicht (so) arm und unglücklich, wie das andere von ihnen meinen? Und fehlt vielleicht den Reichen – gerade deshalb, weil sie (auch auf Kosten der Armen) alles vom Leben haben und ihr Glück um jeden Preis auf Kosten anderer erzwingen wollen – die Fähigkeit zum Lebensglück?

Die Wehrufe der Feldrede Jesu an die Reichen und Satten sind klar und unmissverständlich. Ihnen wird nicht Trost und Sättigung, sondern Hunger verheißen (vgl. Lk 6,24-25). Vielleicht erweist sich gerade dieser Hunger nach

wahrem Leben und nach den Gütern und Werten des Reiches Gottes als Wegweiser zu bleibendem Lebensgenuss und tieferem Lebensglück. Die Reichen und Wohlhabenden dieser Welt haben offensichtlich nur dann einen Zugang

»Hunger nach wahren Leben«

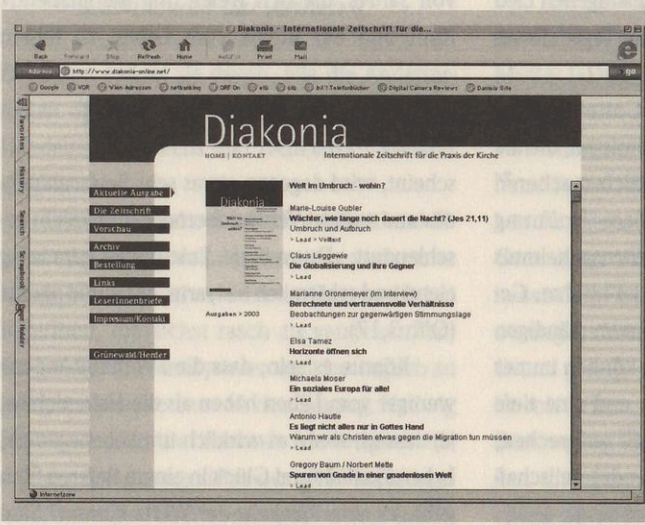
zum ewigen Leben, wenn sie die Armen nicht nur wahrnehmen und sie Gerechtigkeit erfahren lassen, sondern wenn sie bei ihnen in die Schule des Lebens gehen.

¹ C. Sedmak, Theologie des Wohlstands, in: DIAKONIA 34 (2003) 339.
² Vgl. dazu C. Boff/J. Pixley, Die Option für die Armen, Düsseldorf 1987, 175.
³ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Schlussdokument der III. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979, n. 28.

4 Ebd.
⁵ G. Fischer SJ, Durch ihre Armut reich. Zur Armut im AT, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 48 (1992) 5.
⁶ Ebd.
⁷ Ebd. 8.
⁸ Vgl. ebd. 10.
⁹ Vgl. M. Hasitschka SJ, Frohbotschaft für die Armen. Zur Armut im NT, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien, 48 (1998) 14.
¹⁰ Ebd. 14
¹¹ G. Gutiérrez, Die Armen

und die Grundoption, in: I. Ellacuría/J. Sobrino (Hg.), Mysterium liberationis, Bd. 1, Luzern 1995, 293.
¹² Vgl. ebd.
¹³ Ebd. 294.
¹⁴ Puebla, n. 1137.
¹⁵ Ebd., n. 1147.
¹⁶ I. Ellacuría, Die Kirche der Armen. Geschichtliches Befreiungssakrament, in: Mysterium liberationis, Bd. 2, 785.
¹⁷ H. Müller, Leidenschaft: Stärke der Armen – Stärke Gottes. Theologische Überlegungen zu Erfahrungen in

Brasilien, Mainz 1998.
¹⁸ Ebd. 59.
¹⁹ Vgl. ebd. 119.
²⁰ Vgl. dazu auch D. Bader, »Aber Gott ist gut« (missio - Reihe 12), Aachen 1995.
²¹ Vgl. Müller, Leidenschaft, 126-128.
²² C. Boff, Mit den Füßen am Boden. Theologie aus dem Leben des Volkes, Düsseldorf 1986.
²³ Ebd. 119.
²⁴ Vgl. ebd. 30.
²⁵ Vgl. ders., Option für die Armen, 231.



DIAKONIA-Webseiten
 Besuchen Sie uns
 im Internet:
www.diakonia-online.net